

Elodie smiles for her lover

Eben gerade, noch ist es keine Stunde her, hat sich völlig unerwartet und aufwühlend eine Episode meines Lebens in Erinnerung gerufen.

Ich stand am Küchenfenster und rauchte eine Zigarette. Die Schwüle wich zögernd einer lauen Nacht. Langsam kroch der Schatten unserer Häuserzeile auf die andere Strassenseite. Kinder lärmten auf einem Hinterhof. In der Ferne rauschte die S-12 vorbei.

Da bemerkte ich, dass beim Haus Nummer 5 schräg gegenüber jemand sein Gerümpel auf den Gehsteig gestellt hatte.

Ein Dreirad, einige Kartonkisten mit Büchern, eine Ständerlampe, zwei Korbsessel dümpelten in einer Pfütze gelben Abendlichts. An der Hausmauer lehnte ein Schild: Gratis! Zum Mitnehmen! Bei Anbruch der Dunkelheit ging ich hinunter. Ich durchstöberte die Bücher. Biographien. Thrillers und Reiseberichte auf Englisch. Fotobände, das meiste Architektur. Kinderbücher.

Da fiel mir eine verstaubte, mit Schnur umwickelte Schuhschachtel ins Auge. Ich kramte sie hervor. Ein Scheppern. Es hörte sich verheissungsvoll an. Ich klemmte die Schachtel unter den Arm und ging wieder nach oben.

In der Küche schnitt ich die Schnur auf und hob den Deckel. Es waren vier Schubere mit Diapositiven. Je ein Aufkleber mit einem Datum. Frühe Siebzigerjahre.

Eine fiebrige Neugier packte mich. Wahllos zupfte ich ein paar Bilder aus dem Kästchen 1971/1 und hielt sie vor die Spotlampe.

Südliche Landschaften, vermutlich Provence. Romanische Kirchenfassaden. Viel Architektur, nichts, was mein Interesse weckte. Ich nahm mir den zweiten Schuber vor, 1971/2.

Eine Brasserie mit gestreiften Markisen. Ein Mädchen, gelbe Bluse, einen Korb am Arm, vor einer Bäckerei. Mehr Architektur. Das Detail eines Reliefs. Ein Haus, weiss getüncht, inmitten Ginsterbüschen und Olivenbäumen. Eine Frau neigte sich über die Terrassenmauer. Mit einer Hand deutete sie ein Winken an.

Etwas irritierte mich. Ich wurde von einer seltsamen Unruhe erfasst.

Ich holte den Diaprojektor, ein älteres Leica-Modell mit einer wackligen Automatik, installierte ihn auf dem Küchentisch und schob den Schuber ins Laufwerk.

Das Bild auf der Wand war nicht viel grösser als ein Taschentuch.

Abermals die Brasserie, ich konnte jetzt den Namen lesen, Chez Lucien. Mehr romanische Kirchen, Strassen mit sandsteinfarbenen Gebäuden. Die gleissende Helle schläfriger Mittagshitze. Autos mit französischen Kennzeichen. Menschen waren, abgesehen von zufällig ins Bild geratenen Passanten, keine zu sehen.

Dann ein unvermittelter Szenenwechsel.

Das weissgetünchte Haus in einiger Entfernung, tiefblaue lange Schatten. Die Frau auf der Terrasse. Zoom auf die Frau mit verschränkten Armen. Ein Tisch unter einem Sonnenschirm, zwei frische Gedecke, die Frau von hinten, ein Strähnchen im Nacken. Dieselbe Frau im Liegestuhl, eine Hand schirmend über der Stirn, im Hintergrund Zypressen, ein türkisfarbener Strich, das Meer. Es gab keinen Zweifel.

Elodie.

Sie neigte sich nach vorn und lächelte von unten in die Kamera, wem galt das Lächeln, das nächste Dia bestätigte meine plötzliche Ahnung.

Elodie im Gegenlicht, nackt auf einer Fensterbrüstung, die Arme um die Knie geschlungen. Hinter ihr ein Oleanderbusch, rosa Blüten. Ein heller Vorhang blähte sich ins Bild hinein. Sie hatte das Gesicht dem Fotografen zugewandt, den Mund halb geöffnet, als hauchte sie ihm ein Wort zu. Seinen Namen, einen Liebesschwur, ein Versprechen?

Atemlos verfolgte ich die folgende Bildsequenz, der Schuber bewegte sich ratternd noch vorn, ein Dia nach dem anderen flog über die Wand, Elodie mit untergeschlagenen Beinen beim Lesen, Elodie im Badeanzug am Strand, Elodie, immer nur Elodie. Neunzehn Mal.

Dann war der Spuk zu Ende.

Die übrigen Bilder brachten nichts Erhellendes. Architektur bis zum Überdross. Eine Stadt in den USA, Boston vielleicht.

Ich schaltete den Apparat ab. Das Surren des Ventilators verstummte. Meine Hände zitterten, als ich mir eine Zigarette anzündete.

Plötzlich war alles wieder da.

Elodie, Studentin der Anglistik im vierten Semester, eben zurück von einem London-Aufenthalt, war im Herbst 1970 in unsere WG eingezogen, hi, my name is Elodie, die Silben hingen zart wie Wölkchen im Flur. Schon nach drei Tagen hatte sie ihren festen Platz am Küchentisch unter dem Regal mit den schmierigen Gewürzdosens. Dort sass sie, fuhr sich mit den Fingern durchs kurze Haar, zerzupfte den Tabak, leckte mit flinker Zunge die Kante des Papierchens ab. Bedächtig senkte sie die Spitze der Zigarette in die Flamme der Kerze und blies den Rauch aus dem Mundwinkel schräg nach oben. Trank Wein, Rioja, dreineunzig die Flasche, den Ellbogen auf den Tisch gestützt.

Mit ihrer Gegenwart wich die zelebrierte Lässigkeit unter uns vier Hausgenossen einer lauenden Unrast. Ich merkte lange nicht, dass sie ein Auge auf mich geworfen hatte. Ausgerechnet auf mich, den Schüchternen.

Der Anfang unserer Liebe hatte ein Datum, es muss Ende Februar 1971 gewesen sein.

Die Vietnam-Kundgebung vom frühen Abend endete mit der Vorführung des Dokumentarfilms Nur leichte Kämpfe im Raum Da Nang im Volkshaus. Schauplatz war das Lazarettsschiff Helogland des Deutschen Roten Kreuzes, das im Hafen der Stadt vor Anker lag. Niemand war vorbereitet auf das, was wir zu sehen bekamen. Elodie sass neben mir, ihr Atem ging schnell, aber sie gab keinen Laut von sich. In der Reihe vor uns kotzte ein Mädchen in ihre Kufiya. Viele verliessen während des Films den Saal.

Schweigend machten wir uns auf den Nachhauseweg. Wir standen beide unter Schock. Ein filzig grauer Mond hing zwischen den Häuserzeilen. In einer Nebenstrasse hakte sie sich unvermittelt bei mir unter. Später kam sie in mein Zimmer und schloss leise die Tür. Die Nacht verbrachten wir neben dem auskühlenden Kanonenöfchen und versuchten, die Bilder der Kinder mit den weggeschmolzenen Gesichtern in unseren Köpfen auszulöschen.

Es war, sagte sie später einmal, einfach der richtige Augenblick gewesen. Die Tatsache, dass wir jetzt ein Paar waren, wurde von unseren Mitbewohnern mit einem Schulterzucken zur Kenntnis genommen. Eine Zweierkiste, wie spiessig, aber Toleranz war Programm.

Meine verschlossene Art schien Elodie nichts auszumachen. Federleichte, blassblaue Wochen an der „Riviera“, die Tage schwebend mit zerfliessenden Rändern, abends wurde in der rauchgeschwängerten Küche die Menschheit radikal neu erfunden, ein kleiner täglicher Rausch. Die Klammer, die alles zusammenhielt, war die Empörung über diesen Krieg am anderen Ende der Welt und der Glaube an den kollektiven Aufbruch in eine utopische Zukunft, die Revolution stand unmittelbar bevor. Die Zeit beschleunigte sich in atemberaubendem Tempo, und wir mitten in dem Strudel, zwei ineinander verzahnte Rädchen im Getriebe der Geschichte.

Honey. Sweetheart. My darling. Sechs Monate lang. Manchmal roch sie nach Drucker-Alkohol, ihre Finger waren verfärbt vom Matrizenwachs für die Flugblätter, die ihre Frauengruppe auf der Strasse verteilte.

Sie war meine erste grosse Liebe. Ich war süchtig nach ihr.

Irgendwann sagte sie beiläufig, sie werde im August für eine Woche in die Provence fahren, ein paar Frauen hätten dort ein Haus gemietet. Sie kam zurück, sonnenverbrannt und abgehoben heiter. Bald darauf zog sie ohne Angabe von Gründen aus unserer WG aus. Wir trafen uns noch einige Male auf Veranstaltungen, wechselten ein paar unverbindliche Worte, sie wich mir aus. Ihr Platz am Tisch blieb leer, eine quälende Lücke, die niemand je wieder füllte.

Über dreissig Jahre ist es her.

Die Provence. Neunzehn Mal Elodie und keine andere Frau weit und breit.

Der Mistkerl.

Ich lösche das Licht, trete ans Küchenfenster und schaue hinunter.

Die beiden Korbsessel sind weg. Blau zuckende Lichtkaskaden in einem Wohnzimmer.

Hinter welchem Fenster verbirgt er sich? Gab es einen Studenten der Kunstgeschichte, damals? Wo hat er es sonst noch mit ihr getrieben?

Vielleicht schaut er gerade jetzt hämisch herüber. Hat mich schon lange im Visier, kennt meine Gewohnheiten. Vielleicht sind die Diapositive für mich bestimmt gewesen, die ganze Ansammlung dort unten nichts als eine niederträchtige Inszenierung, in deren Zentrum diese Schachtel stand.

In meiner sich steigernden Erregung zerre ich das Kabel des Projektors aus dem Stecker. Es peitscht über die Fliesen, reisst eine leere Weinflasche um.

Im Schlafzimmer stelle ich den Apparat auf einen Stapel Bücher. Auf dem Bett liegend betrachtet ich die Bilder abermals, verliere mich lustvoll in ihrer verstörenden Melancholie.

Elodie riesig, beinahe wandfüllend jetzt. Der Tisch, zwei halbvolle Weingläser, die Relikte eines Gelages. Ein voller Aschenbecher.

Auf einem Zigarettenstummel sind deutliche Spuren von Lippenstift.

Der Argwohn schärft schlagartig meinen Blick. Elodie im Liegestuhl, ihre langen Beine, die Stirn von einer Hand verschattet.

Über der Armlehne hängt ein Bikinioberteil. Auf einem anderen Dia entdecke ich am Bildrand eine Sandale mit hohem Absatz.

Elodie hat nie einen Bikini getragen. Hochhackige Schuhe und Lippenstift fand sie vulgär.

Die Erkenntnis trifft mich jäh.

So war das also gemeint. Grenzen ausloten. Die Fesseln der bürgerlichen Moral sprengen. Brot und Rosen.

Wie konnte ich nur so von Blindheit geschlagen sein.

Elodies schönes Lachen, die Augen von einem blassen Grün, ich bekomme nicht genug davon, Elodie smiles for her lover, die späte Krönung meiner Schmach. Glasklar und schmerzhaft fügt sich jetzt in der Erinnerung eines zum anderen. Elodie lächelt auch noch, als sich unter ihrer linken Schulter eine schwarzgeränderte Wolke ins Bild frisst, auf die Landschaft übergreift die Zypressen beginnen zu lodern, Muren von Lava gleiten Richtung Meer, Elodies Gesicht blasig geschmolzen und der Geruch nach verbranntem Zelluloid.